

trozt. Gar bald erscheinen dann auch die Blüten, die in ihrer äußeren Form den Heckenrosen ähneln. In der Bildung fallen sie nicht weiter auf; denn ihr schmutziges Gelbgrün zeichnet sich nur unwesentlich von der Farbe der Blätter ab. Die fünfzählige Blütenkrone umschließt eine große Zahl unscheinbarer Staubgefäße, an deren Stelle nach dem Abblühen der Blume die langgeschweiften, blasigen Fruchtkörper hängen. Die gärtnerische Kunst hat auch von der Nießwurz schöne Kreuzungen gezüchtet, die in Ziergärten und bisweilen sogar als Zimmertopfpflanzen schon Verbreitung gefunden haben. Verschiedene Spielarten mit leuchtend weißen Blüten tauchen neben solchen mit blaßroten, purpurnen und schokoladenbraunen auf. Feine Farbänderungen und -spränkungen in den tiefgrünen Blütenblättern verleihen ihnen eine besondere Anmut. — Der eigentümliche Lebensablauf der Christwurz, die mit den ersten Schneeflocken zu sprossen anfängt und verwelkt, wenn die Frühjahrs Sonne die letzten Eiskrusten zertaut, bestätigt die Vermutung, daß die Unterfamilie Helleborus in der umfangreichen Verwandtschaft der Hahnenfußgewächse vielleicht ein Überrest einer eiszeitlichen Erdgeschichtezeit ist, die vor Jahrtausenden auch Mitteleuropa mit gewaltigen Gletschermassen bedeckte. In den Alpen und ihren Vorländern ist die Christrose noch weit verbreitet. In unserer Heimat gehört sie zu den seltenen Pflanzen, die besonderen Schutzes bedürfen. — Es darf nicht weiter wunder nehmen, daß das Volk Sagen und Wundermärchen um diese Blume geschlungen hat; denn sie gibt durch ihre außergewöhnliche Blütezeit selbst die Veranlassung, daß ihr besonderes Interesse gewidmet wird. Zu gern stellt man in manchen Alpendörfern ein Sträußchen Christrosen auf den Weihnachtstisch und erblickt in dem wunderschönen Geschöpf die versinnbildlichte Allgegenwärtigkeit des Heilandes. Nicht nur Glück, sondern auch Gesundheit bringt die Pflanze in hohem Maße. Tatsächlich dienen Teile des an sich giftigen Krautes der Medizin und den Naturheilkundigen. Der Wurzelast der Nießwurz galt im Mittelalter als Abwehrmittel der Pestilenz. Die damals „weit beschreiten“ Quacksalber und Wunderdoktoren brauten aus den krautigen Teilen ein Elixier gegen Gespenster. Noch bis in unsere Tage wird das Wurzelwerk in getrocknetem Zustande zu feinem Pulver gestoßen und als Reizmittel dem Schnupftabak beigemischt. Allerdings hat zur Herstellung des Nießpulvers und sog. „Schneebergers“ mehr und mehr der weiße Germer, die weiße Nießwurz (*Veratrum album*) Verwendung gefunden.

## Es klopft an!

Volkskundliches im Advent  
Von Max Zeibig

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,  
es kommt der Herr der Herrlichkeit!“

so schallt es jetzt in Stadt und Land, ein selig-begeistertes Singen, ein Brausen aus den vollen Registern der Orgel, ein Lied, ganz wie in alter Zeit, nur daß man damals, etwa um 1600, nach Georg Weiffel die Worte so nahm:

„Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,  
die Zweiglein der Gottseligkeit  
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud!“

Von dieser schönen Ermunterung hat das Volk mancherlei bis auf den heutigen Tag erhalten, so den Andreaszweig, der am 30. November gebrochen wird, den Barbarazweig, den man am 4. Dezember schneidet und ins Wasser stellt, damit er am Heiligen Abend blühe. In Kärnten ist es der Lucientagszweig vom 15. Dezember, ein Kirschbaumzweig, den man in nassen Sand stecken muß. Aufblühende Zweige alle, die aufblühende Freude bedeuten, die zugleich die tiefe Ahnung bestätigen, daß alle deutschen Weihnachtsbräuche

innig verbunden sind mit germanischem Denken und Fühlen; denn schon nach der Urstellung des Winterackers begann den Germanen die heilige Zeit Gottes vielfach symbolisiert in den perlenschimmernden Mistelzweigen, die, von der Decke herabhängend, Licht in dunkle Räume trugen, bis das vorher verloschene Herdfeuer, selbst Symbol der herz-wärmenden Hausheiligkeit, an den reinen Flammen des Wintersonnwendfeuers entzündet würde, damit es mit seinem Lichtglanz und mit seiner Wärme neues Leben wecke.

Solch tiefer Sinn offenbart sich auch in der Niederschrift der Abresama Santa Clara: „Wie Gottes Sohn geboren ward, da haben sich sehr viel Wunderdinge zugetragen. Der ziemlich tiefe Schnee ist in jebiger Gegend augenblicklich verschwunden, und erquickten die Bäume mit Blüten und Blättern, die Erde aber mit den schönsten Blumen bekleidet und gleichsam geschmückt.“ Eine andere Sage verkündet, daß um die Weihnachtszeit das Christkind auf Erden wandelt. Und wenn es wo einen Dornbusch streift, dann blüht er voller Rosen. Christrosen nennt man sie. Die bringen Segen ins Haus und heilen viele Krankheiten. Wir wissen ja auch, daß die Nießwurz (Helleborus) bis in die Weihnachtszeit hinein und darüber hinaus blüht, selbst unter Schnee und Eis.

Wunderzeit, die voll von Wundern ist! Nicht dem kalten, rechnendem Verstand, aber naiven Menschen, die sich Herz und Sinn in der Brust bewahren, und vor allem den Kindern! Denen klopfen sie an, der St. Nikolaus in Süddeutschland, der „Bischof der Kinderfreude“, der mancherorts noch mit Sack und Krummstab durch die winterlichen Gassen geht. Ruprecht heißt der gute Mann in Mitteldeutschland, der Ruhmbrangende (von Grundperacht!) ist es, lärmend, polternd, böse tuend, aber doch am Ende gemütlich brummend und gutmütig schmunzelnd kommt er daher, wie sein Bruder, der Pelzmärtel in Norddeutschland. Wodars oder Donars Wesen geht in ihnen um, so flüstern unsre Ahnen. Götter verbergen sich in den verummten Gestalten, die in aller Derbheit heilige Vorboten des Gotteskinds sind. Im Norden, in Schlessien, in der Wende geistert auch noch der Schimmelreiter durch Abend und Nacht, daß der Schnee hinter ihm stäubt und glitzernde Funken noch in die Stuben springen, in die er einbricht, wie Wasser und Strahl, um den spinnenden Mädchen den Faden aus den Händen zu reißen.

So wird das Christkind nicht immer sanft angemeldet. Feierlicher geschieht es schon in den vorweihnachtlichen Umgängen, Szenen und Spielen, die als Brauch zumeist, wie Lieder, Bilder und Krippen, vom Süden her zu uns gekommen sind. Da berichtet ein Spielmeister, ein alter Bauer aus Oberufer bei Preßburg: „Wenn die mehrste Arbeit im Herbst zu Ende geht, da kommen die Alten zu mir und sagen, es wäre jetzt wieder die Zeit, solltet doch wieder schaun, ob ihr nicht ein Spiel zusammenbrähtet. Schaden könnte den Burschen nicht, wenn sie sich wieder einmal ein bißchen in der Schrift besleißigen möchten und für uns die heiligen Gesänge einübten. Was sie in der Schule gelernt haben, haben sie eh vergessen. Da schau ich mich um, und wenn es sich trifft, daß accurat die richtigen Burschen vorhanden sind, da ruf ich sie halt zu mir.“ Hirtenzenen mit gutem Volkshumor und Engelbotschaften bilden dann den Gegenstand der Spiele. Da beginnt solch ein darstellendes Zwiegespräch:

Gallus: Stuhl, gib Obacht, 's hat gealatteist!

Witof: Ei dumper Dämmerung! Es regnet, deß olls tashlt. Mei Bart is starr voll Eis.

Gallus: Stuhl, steh auf, der Himmel kracht scho!

Witof: Ei, laß'n nur kracha, er is scho alt genua drzu.

Mancherorts arteten die Spiele, die in der Lausitz noch als Christkindspiele und Christkindelhaschen leben, aus und wurden, wie so mancher schöne derb-humorische Volksbrauch,